

Leseprobe aus:

Fred Breinersdorfer

Das Netz hat manchmal weite Maschen

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

I. Das Institut

Dezember. Vorweihnachtszeit. Der Himmel über der Stadt hatte sich nachmittags hinter fadigen, silbergrau schimmernden Wolken-schleieren verborgen. Mit der Dämmerung kam ein wütender Nordwestwind auf, der mit eisiger Hand an den Gebäuden rüttelte und die Fußgänger vor sich hertrieb. An den Hausecken schleuderte er Papiertüten und Reste vertrockneter Blätter im Kreis herum. Die stoische Karawane des Berufsverkehrs zog eintönig und bucklig voran in die niedersinkende Nacht.

Abel gähnte und sah auf die Uhr. Fünf. Er trat vom Fenster zurück und setzte sich an seinen Schreibtisch. Vor ihm lagen einige wenige Akten und eine Unterschriftenmappe. Das Telefon schnarrete. Er legte die Füße auf die Tischplatte.

«Rechtsanwaltskanzlei», sagte er und starrte hinauf zur Decke. Es war Breitmannsberger.

«Fährst du hin heute abend?» fragte er.

«Ins's *Institut*?»

«Ja.»

«Ja, ich geh mal hin. Immerhin sind seit dem letzten Klassentreffen fünfzehn Jahre vergangen», antwortete Abel. Er hatte neuerdings geschäftlich mit Breitmannsberger zu tun. Breitmannsberger war Assistent bei einem Verbandsgewaltigen. Früher hatten sie zusammen die Schulbank gedrückt. Bis zum bitteren Ende. Abitur im März 1963.

«Fünfzehn Jahre sind das jetzt schon? Mein Gott, wie die Zeit vergeht», sagte Breitmannsberger. Abel hörte ihn blättern. «Bei mir klappt's nicht», fuhr er fort, «Kalender ist voll.»

«Ja», antwortete Abel. Für Breitmannsberger ging eben die Karriere vor.

«Sagst einen schönen Gruß von mir», bat Breitmannsberger,

«und daß es mir leid tut, aber ich hätte eine wichtige Sitzung, das Übliche halt.»

«Das Übliche», wiederholte Abel. Breitmannsberger konnte heute schon perfekt die Leersätze seines Chefs. Wie wird das mit ihm weitergehen, dachte Abel. Am Ende bekommt er noch einen wirklich wichtigen Posten.

Er versprach das Übliche auszurichten. Sie legten auf. Draußen vor dem Fenster tanzten erste dünne Schneeflocken im gelben Licht der Straßenlaternen, wenn der Sturm Luft holte. Fünfzehn Jahre sind tatsächlich eine lange Zeit, dachte Abel. Er nahm das Mikrofon seines Diktiergeräts in die Hand und zog eine der Akten zu sich herüber und begann zu diktieren, sein Gehirn würgte und übergab sich, und das brav abspulende Band zeichnete alles auf.

Die Schneeflocken fielen draußen jetzt dichter.

Schließlich machte er sich auf zum *Institut*. Abel löschte die Lichter im Büro und verschloß die Tür. Er wollte zu Fuß gehen. Bei einem Klassentreffen wird immer mächtig gesoffen. Das läßt sich nicht ändern, das ist wie ein Naturgesetz. Als er hinaustrat, packte ihn der kalte Wind, der aus der Finsternis heranstürzte. Schneeflocken trieben ihm in die Augen. Er senkte den Kopf und schritt voran. Auf der Straße stockte der Feierabendtroß. Drei Zentimeter Schneezucker auf dem Asphalt schimmerte weiß im Licht der Scheinwerfer. Die Bremslichter leuchteten empört. Scheibenwischer klappten träge hin und her, um die Flocken zu verscheuchen. Abel ging eine der langen, steilen Staffeln in die Stadt hinunter. Man mußte vorsichtig sein, denn der Streudienst hatte heute abend beseres zu tun, als die langen Staffeln zu räumen.

Der Sturm trieb Schneewolken in dichter Folge durch die hellen vorweihnachtlich geschmückten Innenstadtstraßen. Die Lampengirlanden schwankten und pendelten zwischen den Fassaden. Abel hatte den Kragen hochgeschlagen und suchte den Schutz einer Ladenpassage. Über ihm plärrte ein Lautsprecher *Stille Nacht, heilige Nacht*. Ein Knabenchor, dessen helle Stimmen sich schrill an den Schaufenstern brachen. Abel rieb die vor Kälte erstarrten Finger aneinander und sah sich um. Es war halb sieben. Die Läden schlossen. Die Lichter wurden auf Nachtbetrieb umgeschaltet. Ein paar Meter neben Abel stand ein mechanischer Weihnachtsmann. Er war rot gekleidet und drehte den Kopf einfältig hin und her, vielleicht

dreißigmal in der Minute. Sein Kunstgesicht lächelte mild. Die rechte Hand zog im gleichen Rhythmus ein in grünes Glanzpapier eingeschlagenes Geschenkpaket aus dem Weihnachtsmannsack und versenkte es wieder. Halb sieben. Sankt Nikolaus erstarrte, die Hand halb im Sack, Abel das Gesicht zugewendet.

Halt durch, dachte Abel. In vier Tagen ist Weihnachten. Danach brauchen sie dich elf Monate nicht mehr, dann hast du Pause. Es sei denn, unter dem roten Rock verbirgt sich ein Allzweckkörper, der später für Skimode, dann für Tennis oder Badesachen Reklame machen kann. Er verließ die Passage und überquerte die Straße.

Das *Institut* liegt in der Altstadt. Das *Institut* hatte in Abels Klasse nur mit seinen Anführungszeichen existiert. *Institut* war der Deckname für gestohlene Zeit, gestohlen dem offiziellen Lehrbetrieb, umgebucht auf das private Konto. Schülerekspiration.

Das *Institut* ist eine Kneipe mit einem schmalen Eingang. Zwei Treppen hoch, daneben ein Schaufenster mit einer Bierreklame. Wenn man eintritt, sieht man einen Tresen, der rechts vom Schaufenster in den Raum ragt. Dahinter gibt es noch eine Treppe, die zu einer kleinen Empore hinaufklimmt, vier Stufen. Auf der Empore stehen drei Tische mit Stühlen.

Platz für zehn oder fünfzehn Personen. Das Tageslicht fällt nach Abels Erinnerung nur matt in den hinteren Teil des Schankraumes. Eine Neonlampe mit Coca-Cola-Blende davor verstreut selbst am Tage noch Licht. Sie sitzen da, zu viert, und zwei Kiebitze und spielen Skat um einen Bierlachs. Natürlich nur kleine Biere. Ihre Fahrräder lehnen draußen an der verschrammten Mauer. Denn die Pauker kennen nicht die Fahrräder der Schüler.

Der Wirt ist fett und alt. Er hat keine besseren Tage gesehen. Er hält unter einer Plastikkuppel halbe, längliche Brötchen feil. Brötchen, Margarine und Hering, Lachsersatz mit einem Zwiebelring oder mit Gehacktem. Sie essen Hackbrötchen und trinken das zweite Bier. Stößbach spielt aus. Karo ist Trumpf. Karo einfach.

Mein Gott, dachte Abel, es sind fünfzehn Jahre her, seit ich zum letztenmal vor dem *Institut* stand. Er hatte die Hände tief in der Tasche vergraben. Der Schnee lag nun fast schon fünf Zentimeter hoch. Die Kälte biß in seine Füße, denn er hatte nur dünne Leder-schuhe an. Er stieg die drei Stufen hoch und öffnete die Tür.

«Hähähä», wie Ziegengemecker lachte Dehnen von der Empore

herunter. Er saß vor einem großen Bier. Und Paloff war da. Er grinste freundlich und suckelte an einer Pfeife. Abel hob die rechte Hand und sagte: «Salve, Männer.» Wie früher.

«Salve», antworteten die beiden.

Abel zog den Mantel aus und hängte ihn an den Haken. Dehnen sah aus wie immer, mager und verhärmpt. Nur die Glatze war jetzt nicht mehr durch Frisierkünste zu kaschieren. Er war der Chefvideologe der Linken in der Klasse gewesen. Belesen, radikal und konsequent. Heute ist er Soziologe beim Jugendamt, irgendwo im Ruhrgebiet, und führt einen aussichtslosen Kampf gegen Armut, Not und Gewalt gegen Kinder.

Abel ging zu den beiden hinauf und gab ihnen die Hand.

Paloff, der bekanntlich im Althochdeutschen promoviert hatte, war jetzt in Frankfurt. Abel und Paloff waren immer noch gute alte Freunde. Dennoch stand Paloff auf, als er Abel die Hand gab. Er hatte nie verlernt, daß er aus guter Familie stammte. Abel machte einen Knicks und sagte:

«Wie geht's denn meiner Püppi so?»

«*Comme si, comme ça*», Paloff drehte die linke Hand hin und her. Sie setzten sich, und Abel brüllte zum Tresen hinüber, daß er ein Bier wolle.

«Der alte Wirt ist längst nicht mehr da», sagte Dehnen.

Paloff nickte. «Es ist jetzt ein Jugoslawe dran.»

«Und der alte Wirt?» fragte Abel.

Dehnen zuckte mit den Schultern, «tot vielleicht oder auf Rente oder er hat 'ne andere Kneipe, irgendwo.»

«Dafür ist das Fett für die Pommes immer noch das alte», sagte Paloff und fletschte die Zähne.

«Bravo, konservativ im schönen Sinne des Wortes», sagte Abel. Dehnen lachte. Mäckmäck. Der jugoslawische Wirt brachte das Bier und wischte sich die Finger an seiner Schürze.

«Portion Pommes?» fragte er.

«Hackbrötchen», antwortete Dehnen, «haben wir früher schon vorgezogen.»

«Brät?»

«Von mir aus auch mit Brät.»

Der Wirt trollte sich. Er klappte die Plastikkuppel hoch und fischte mit spitzen Fingern ein Brötchen heraus und schuckelte es

auf einen Teller. Die Tür öffnete sich wieder. Aus einer Wolke von Schnee und Kälte traten zwei Männer herein. Sie klopften sich lachend den Schnee von den Mänteln und hauchten die Fäuste an, die sie vor die Gesichter preßten.

«Salve, Männer.»

«Salve!»

Die beiden kamen die Treppe herauf. Puffi Albert und Bernd Röder.

«Aha, auch Uhulinie?» Abel griff Albert frech an die Aufschläge seines Kaschmir-Jacketts. Penälersprüche.

«Schönes Stöffchen», sagte Dehnen. Die beiden neuen zogen Stühle heran und setzten sich dazu.

«Es werden wohl nicht alle kommen?»

«Breitmannsberger kann nicht. Er hat was vor, das Übliche hält», sagte Abel wahrheitsgemäß.

«Und Paulchen Günter kann auch nicht, soll ich sagen», Albert griff nach Abels Bier, um einen Schluck zu trinken, «er sagt, er muß noch arbeiten.»

«Im Finanzamt wird gearbeitet?» fragte Paloff.

«Paulchen schon, sonst muß er zu seiner Alten.»

«Aha, das Ding mit dem Regen und der Traufe.»

«Haben die jetzt endlich geheiratet?»

«Quatsch, traut sich Paulchen doch nicht.» Alle lachten. Und schon waren sie beim Tratschen:

«Weißt du noch ...»

«Macht 'n der heute?»

«Keine Ahnung.»

«Hab ich mir gleich gedacht ...»

Und so weiter.

Sie rückten mit den Köpfen näher zusammen. Schadenfreude und Spott, wenn sich herausstellte, daß der ehemalige Primus immer noch nicht auf die Beine gekommen ist, wenn man hört, daß einer, wie unser gutes Paulchen, unter dem Pantoffel stehen soll. Ein wenig Trauer, wenn einer berichtet, daß ein alter Pauker gestorben ist. Abfällige Bemerkungen über Breitmannsberger, der seinen Weg macht.

Alltagsgeschichten.

Man glaubt's und freut sich. Und letzten Endes sind sie alle we-

gen dieser Geschichten gekommen. Nur wenn man hört, daß «Pikkelface» Kreutzner eine reiche und sagenhaft schöne, wenngleich schon alternde Französin geheiratet hat und im Süden lebte, ohne etwas zu arbeiten, sagt man, «so so, Glück gehabt.»

«Ja, und dann ist er beim Knutschen mit einer anderen ausgequetscht», fährt Albert fort, der die Geschichten persönlich von einem anderen gehört hat, «die Treppe runtergefallen und das Kreuz gebrochen.»

«Tot?»

«Nein, Rollstuhl.»

Dehnen sagte erleichtert: «*C'est la vie*» und: «Das kommt davon.»

Schließlich kamen noch die anderen. Johannes Kirchner, Jahn der Turnvater, Rellicke, Bergmann, Stößbach als letzter. Er trug feine Lederhandschuhe und einen Hut. Seine Frisur saß tadellos. Der Schlipsknoten war objektiv ein wenig zu breit, aber für einen jungen Notar auf dem Lande, neu im Dienst im Rheinhessischen, gerade richtig. Er bestellte unten am Tresen gleich eine Flasche Korn und brachte auf einem verchromten Tablett die Schnapsgläser mit. «Als Entschuldigung fürs Zuspätkommen», sagte er. Stößbach stellt die Gläschchen in eine Reihe und goß ein ohne abzusetzen.

«Entschuldigung gewährt», sagte man und goß den Schnaps hinauf. «Brrrr.»

«Obwohl ich nicht selber daran schuld bin», sagte Stößbach.

«Bei dem Scheißwetter.»

«Das auch, aber mich haben am Bahnhof zwei Polizisten kontrolliert.»

«Aha, der Herr Notar auf Abwegen.»

«Nee, das ist komisch, wenn sie dich so von der Seite anhauen. Kerle in Zivil, aber nicht im Trench oder sonst irgendwie bürgerlich. Nein, das waren zwei, die wie Punker ausgesehen haben.»

«So wie man sich in Gau-Algesheim den weltläufigen Punker vorstellt.»

Stößbach zuckte mit den Schultern: «Klobige Schuhe, Lederjacke, Röhrenhosen, Strubbelschnitt, man geht unwillkürlich schneller, wenn man solche Leute kommen sieht.» Stößbach goß

sich noch einen Schnaps ein. «Polizei, Personenkontrolle, Ihren Ausweis bitte», zitierte er.

«Haben sie wenigstens beim Sprechen die Sicherheitsnadel aus der Backe genommen», fragte Abel.

«Nein», antwortete Stößbach böse, «die Sicherheitsnadel war nur 'ne Attrappe.»

«Personenkontrolle», sagte Jahn, «möcht wissen, was das bringt. Alles für die Füße.»

«Es gibt immer Dumme, die sich schnappen lassen», sagte Kirchner. Man führte ihm als Richter öfter mal die Beute aus diesen nächtlichen Fischzügen vor.

«Und dafür solch ein Mummenschanz», Stößbach schüttelte den Kopf.

Es war eine merkwürdige Atmosphäre in der Kneipe an diesem Abend. Draußen fauchte der Sturm. Schnee nistete sich in den Fensterwinkeln ein. An der Tür hatte der Holzboden schwarze Flecken von der Nässe. Der Jugoslawe hatte das Licht im vorderen Teil des Raumes heruntergedreht. Die Bierreklame in dem schmalen Schaufenster blinkte rot und grün gegen die blinden Scheiben. Oben auf der Empore beleuchtete eine matte Birne in einem schüsselförmigen Lampenschirm den Tisch mit den zehn Männern. Vor ihnen standen Biergläser mit zusammengefallenem Schaum und überquellende kokelnde Aschenbecher, dazwischen lagen Zigarettenenschachteln und Feuerzeuge. Das Gespräch war wieder zu den alten Kumpanen zurückgekehrt und zu den Heldentaten in der Penne; Sagen und Märchen wie von gestern, nur von denen geglaubt, die selbst dabei waren. Pointen, über die nur lachen kann, wer die Geschichten selbst erlebt hat.

«Das darf doch nicht wahr sein», sagte Stößbach. Er saß mit dem Gesicht zur Tür. Alle drehten sich herum. Die zwei Kerle kamen sofort auf den Tisch zu.

Rellicke lachte: «Bullen, rette sich wer kann», rief er.

«Polizei, Personenkontrolle», sagte einer der beiden. Er hatte ein schmales Gesicht und unruhige, hilflos wirkende Augen. In seinen Bürstenhaaren glänzten Tropfen. Sein Kollege trug einen Hitlerschnurrbart.

«Wo haben die ihre Sicherheitsnadeln gelassen?» fragte Jahn leise und feixte. Stößbach zuckte mit den Schultern.

«Ausweis, bitte», sagte der Hitlerbart.

«Nach Ihnen», antwortete Abel.

«Ausweis», der Hitlerbart machte eine scharfe Stimme.

«Laß», sagte der andere Polizist und hielt seinen Kollegen an der Schulter zurück. Er zog den Dienstausweis aus der Lederjacke und gab ihn Abel.

«Ist gut, Männer», sagte Abel, «Karten auf den Tisch.» Sie zogen ihre Brieftaschen heraus, und die beiden Polizisten kontrollierten wortlos die Ausweise, von wohlgemeinten, manchmal auch denunziatorischen Bemerkungen der Herren in der Runde begleitet.

«Dieser Mann ist ein Lustmörder. Er lustmördert aber nur im Sommer. Wenn's schneit ist er ungefährlich.»

«Sehen Sie sich vor, der Herr hier ist Chirurg, wenn Sie wissen, was ich meine? Er trägt stets ein offenes Skalpell in der Tasche.»

Und so weiter.

Doch nichts fruchtete. Keiner wurde mit auf die Wache genommen, keiner wurde unhöflich behandelt oder gar geduzt. Sie hatten ja alle ihren ordentlichen Ausweis und ihre ordentlichen Gesichter dabei. Und bei ein oder zweien stand sogar ein Doktor vor dem Namen. Da muß schon viel vorliegen, wenn eine Zivilstreife einen der Herren auch in solch einer Spelunke duzt oder gar mitnimmt, selbst wenn er angeblich lustmördert. Und ob einer stets ein offenes Skalpell in der Tasche mit sich herumträgt, ist schließlich seine Privatangelegenheit, wenn er Chirurg ist. Ein Chirurg ist kein ehemaliger Knasti.

Die beiden Polizeipunker gingen weiter.

«Mit dieser Methode fangen sie ohnehin nur das Grobzeug», sagte Rellicke.

«Du mußt es ja wissen», knurrte Kirchner, «du bist doch vom Feuilleton.»

«Komm, spreiz dich nicht, Junge», unterbrach Abel, «die Richtigen kriegen sie auf diese Weise tatsächlich nicht, die Herren mit den weißen Kragen.»

«Aha, und nach denen suchen wir nicht», Kirchner war pikiert, er griff ein altes Thema auf, das die beiden immer schon zu streiten animiert hatte, während der Oberprima und später während des Studiums bei gelegentlichen Treffen: «Abel und die Klassenjustiz, *Jean le rouge!*» Er lachte. Kirchner kam aus einer Juristenfamilie, seit

Generationen Juristen, Richter, Staatsanwälte, ein Staatssekretär in der Weimarer Republik, überhaupt hatten sie viel mit dem Staat zu tun, die Kirchners. Anwälte waren selten und sogar ein Lehrer, der vor 1933 die SPD wählte, galt immer noch als eine berichtenswerte Ausnahme. Wer so intensiv der jeweils herrschenden Ordnung diente, dessen Kinder und Enkel glaubten nicht an das Ge-
spenst der Klassenjustiz oder an die Hexe politische Justiz.

«Ja, Klassenjustiz», entgegnete Abel hitzig. Er war der erste in seiner Familie – soweit sich überhaupt eine Familie feststellen ließ, der das Abitur gemacht hatte. Juristen kamen folglich in seiner Verwandtschaft nicht vor. Abel war von Beruf Anwalt, genau seit drei Jahren, noch immer am Rande der Klasse der Lumpenadvokaten, sogar als Pflichtverteidiger oft zu suspekt. Da kann es schon leichter passieren, daß man an die Klassenjustiz glaubt.

Deshalb sagte Paloff besänftigend: «Es ist und bleibt doch eine Sache des Standpunkts, ob man fundamentale Ungerechtigkeit Klassenjustiz nennt, beruhigt euch also, begnügt euch damit, daß mancher fette Fisch ungefangen bleibt, weil er durch das Netz flutscht.»

«Sieh an», sagte Rellicke, «der gute Paloff will auf das perfekte Verbrechen anspielen.» Paloff zog an seiner Pfeife und nickte dann.

«Gibt's», sagte Jahn, «das perfekte Verbrechen.»

«In der Zeitung vielleicht», spottete Albert.

«Woher weißt du das?» fragte Abel. «Immerhin haben wir nirgends eine hundertprozentige Aufklärungsquote. Da gehen der Justiz immer wieder ein paar durch die Lappen.»

«Gut», sagte Kirchner, «das wissen alle, aber wenn eine Sache aufgeklärt ist, dann haben wir den Täter, und dann wird er auch bestraft.»

«Oder auch nicht», Abel lachte und trank einen langen Schluck aus seinem Bierglas.

«Sicher», antwortete Kirchner trotzig, «ich kann mir nicht vorstellen ...»

«Es gibt viel, was du dir nicht vorstellen kannst und was trotzdem existiert», unterbrach ihn Abel.

«Psi in der Justiz, lächerlich!»

«Es geht vorerst nicht ums Okkulte», sagte Abel beharrlich,

«sondern um den Spuk, den man mit der scheinbar so unantastbaren Dame Justitia treiben kann. Und nicht nur in Bagatellen!»

«Beispiel?» Albert klopfte mit den Fingerknöcheln auf den Tisch. Er war Chemiker geworden, ein Naturwissenschaftler, der nur das glaubte, was ihm stichhaltig bewiesen wurde. Übrigens hielt er von früher her Abel für einen Schwadronierer und Aufschneider, deshalb wiederholte er: «Beispiel?»

Da mischte sich Bergmann ein. «Laß mal, Puffi.» Er bemerkte wie Albert wütend die Augenbrauen zusammenzog, als er bei seinem ungeliebten Spitznamen genannt wurde. «Vielleicht hat der Abel nicht so ganz unrecht. Es würde ja nur das allgemeine Vorurteil», er nickte Kirchner zu, «wollen wir Vorurteil sagen und den Begriff Mißtrauen nicht verwenden, bestätigen, wonach die Dame Justitia nicht alle Spitzbuben auf ihrer Federwaage richtig wägt. Dabei will ich noch nichts dazu sagen, ob dies versehentlich oder mit Absicht geschehen kann.»

«Als ob wir alle Idioten wären», entrüstete sich Kirchner, er kippte wütend sein Bier hinunter, «nur der Richter ist unfähig, Klassenjustitiar oder mit Blindheit geschlagen, und der Mann von der Straße mit einer abgeschlossenen juristischen Halbildung weiß, wie's richtig geht.»

«Moment, Moment, und nichts für ungut, Gevatter Richter», Bergmann hatte die Spitze mit der juristischen Halbildung wohl verstanden. Immerhin hatte er gelegentlich als ärztlicher Gerichtsgutachter zu tun gehabt. «Damit die Materie nicht zu trocken wird, möchte ich eine Kostprobe geben, einen mir persönlich bekannten, tatsächlich stattgefunden habenden», er machte eine spöttische Verbeugung, «als Beispiel dienlichen Fall schildern, in dem man sich einen Täter gefangen hat und Mutter Justitia vielleicht völlig...» er blickte in die Runde und sah aufmerksame Gesichter, «also gut, der Reihe nach, hört zu!»